

Predigt am 12. Sonntag im Jahreskreis (B)

(Mk 4, 35-41)

von Pfr. Dr. André Golob

Man kann das heutige Evangelium auf zwei Weisen verstehen. Es gibt eine eher dingliche, handfeste Sichtweise und es gibt eine psychologische Art, die Geschehnisse auf dem See Genezareth zu deuten.

Wenn man die Sache eher nüchtern-dinglich, ja realistisch, betrachtet, verliert die Beruhigung des Sees einiges an ihrer Sonderlichkeit oder Wunderhaftigkeit. „Ajn Allah“ so nennen die Araber den See Genezareth - das Auge Gottes. Gewöhnlich liegt der See, der sich 200 Meter unter dem Meeresspiegel befindet, ruhig und still. Ich habe dort auf dem See Genezareth mit meiner Wiener Gemeinde auf einem Schiff einen Gottesdienst gefeiert. Der See war ruhig. Es war harmlos idyllisch. Doch dieses Bild kann täuschen. Plötzlich und unvorhersehbar können Fallwinde in das Unterdruckgebiet des Talkessels einbrechen. Fast senkrecht stoßen sie dann auf die Oberfläche und peitschen die Wellen hoch. Da hat es ein Boot schwer, zu manövrieren. Aber genau so rasch wie der Sturm eingebrochen ist, vergeht der Spuk auch wieder, und bald liegt der See wieder ruhig und harmlos da. So ähnlich könnte das gerade Gehöre abgelaufen sein, so könnte es sich der moderne, nüchtern denkende Mensch, der allem Wunderlichen skeptisch gegenübersteht, erklären.

Das erinnert mich an die pseudo-wissenschaftlichen Sendungen eines Fernsehsenders wie N-TV, die z.B. mit naturwissenschaftlichen Mitteln und Disziplinen versuchten darzustellen, wie es sich denn erklären ließe, dass sich damals für das Volk Israels das Meer teilte, oder auf welche Weise sich die Plagen Ägyptens erklären lassen. Nach dem Motto: „Und die Bibel hat doch recht!“

Aber so kann man mit biblischen Texten nicht umgehen und es ist damit auch niemandem, der nach religiöser Erbauung sucht, wirklich geholfen. Im Gegenteil, es suggeriert, als nutze Jesus hier ein natürliches Phänomen für seine eigene Profilierung.

Wir müssen diese Bibelstelle also symbolisch betrachten, soll sie uns weiterhelfen und uns etwas über Gott sagen.

Und so schwer ist das nicht, denn es liegt schon fast auf der Hand, was gemeint ist: Dass wir in unserem Leben hin und hergerissen werden zwischen Sturm und Sicherheit, Glück und Unglück, Schicksalsfügung und Schicksalseinbruch.

In dem einen Fall werden wir Gott auf den Knien danken, dass wir dem Unheil - dem Sturm - entronnen sind. Im anderen Fall werden wir aufschreien vor Not und Gott vorwerfen, dass er untätig schläft, wo er uns doch helfen müsste.

Doch ein solches Bild von Gott, der von oben eingreift in das Schicksal und die Geschichte der Menschen, ist spätestens nach dem Holocaust obsolet. Gott ist niemand, der auf Wunsch und bei Bedarf auf der Matte steht, wie der ADAC oder die Deutsche Lebensrettungsgesellschaft. Das wäre zwar schön und manchmal wünschenswert, aber uns Menschen wäre die Freiheit genommen, für uns selbst die Verantwortung zu nehmen. Und Gott traut uns das zu, dass wir es schaffen, unser Schiff durch die Stürme des Lebens zu manövrieren - auch wenn wir selbst es uns nicht zutrauen.

Wir müssen also versuchen, die Bibel, das Evangelium, die heutige Geschichte von innen her zu begreifen. Schon die frühe Kirche hat in dem Meer nicht nur einen bestimmten Ort in Galiläa gesehen, sondern eine Chiffre für unsere Lebenssituation überhaupt. Habt Ihr schon einmal erlebt, wie sich das Meer gebärden kann, wenn ein Sturm aufzieht, wie es ist, wenn das eigene Boot hin und her geworfen wird und plötzlich alle Kontrolle wegbricht? Ich habe in meiner Jugend gesegelt und habe die Naturgewalten auf See dann und wann erlebt. In Panik greift man nach der sonst verschmähten Schwimmweste, wenn der Sturm beginnt.

Eine solche Situation ist wie unser Leben. Auch dort finden wir Haltlosigkeit, Hinundhergeworfensein, erfahren das Meer des Lebens als gähnenden Chaosrachen, der sich jederzeit unter uns öffnen kann und uns verschlingen kann mit seinem unberechenbaren Leid. Tod, Verlust, Armut, Kriege, Pandemien, menschliche Enttäuschungen, Verletzungen, Misshandlungen, Mobbing, Lieblosigkeit, Arbeitslosigkeit - aber auch das Gegenteil kann sich ereignen. Wir wissen nicht was uns erwartet, können aber dem Meer des Lebens nicht ausweichen. Wir müssen uns also auf das Wasser einlassen. Die Frage ist nur, wie wir damit leben.

Das heutige Evangelium fordert uns ganz klar auf, dass wir, wenn wir in Not sind, uns nicht nur im Gebet an Gott wenden, sondern uns ein Beispiel nehmen an Jesus selbst. Das ist das Entscheidende, dass wir uns seine Haltung zum Vorbild nehmen, sie uns zu eigen machen.

Es gilt nicht vor den Drohungen und Gefahren der Welt zurückzuschrecken, nicht sich zu ängstigen, sich vollzumachen wie ein in die Enge getriebenes Tier. Nein, es gibt nichts, vor dem wir Angst haben müssten als Kinder Gottes, so zeigt uns Jesus. Uns wird damit eine Haltung des Vertrauens empfohlen. Angst ist ohnehin kein guter Ratgeber und sie bringt rein gar nichts. Denn mit Angst wird eine bedrohliche Situation nur noch schlimmer. Ohne Angst können wir auf einer Brüstung eines Hochhauses balancieren, ohne zu straucheln. Hätten wir aber Höhenangst, würden wir buchstäblich in die Tiefe gerissen.

Angst kommt von innen, es ist ein Zustand, der uns warnen kann, der uns aber auch zerstören kann. Der Sturm in uns kann so groß sein, dass er in der Lage ist, uns untergehen zu lassen, uns zu ertränken. Dann wäre unser Leben ein Stück weit gescheitert. Letztendlich ist es der Kleinglaube und die Angst, die darüber entscheiden, wie stark das Meer in uns tost und tobt. Allein der Glaube und das Vertrauen vermögen den Sturmwinden Einhalt zu gebieten.

Vertrauen, das ist das Rezept gegen ein Leben in Angst. Es ist das Rezept für ein gelingendes Leben. Letztendlich ist Vertrauen die Haltung, die einem christlichen Leben entspricht. Es gibt einen katastrophalen Fehler in der Geschichte der Kirche, der all das bis zur Unkenntlichkeit verzerrt hat. Man hat sich nicht die Mühe gemacht, die Evangelien aus ihrem eigenen kulturellen, jüdischen Umfeld zu begreifen. Vorsehn hat man dem Juden Jesus von Nazareth etwas übergestülpt, was ihm selbst fremd war. Und das Übel nahm seinen Anfang mit der Verfassung des Neuen Testaments in Griechisch. *Emuna* ist der von Jesus verwendete hebräische Begriff, der in der Bibel mit dem Begriff Glauben (griech.: *Pistis*) übersetzt wird. Doch unsere heutige Vorstellung von Glauben ist eine gänzlich andere als die des Jeshua von Nazareth.

Für Jesus bezeichnete *Emuna* ein tiefes Vertrauen in Gott, ein Ausdruck der Zuversicht und Treue. Doch für uns bedeutet der Begriff Glaube bis heute ein Jasagen zu Dogmen, ein Fürwahrhalten von Glaubensinhalten – entsprechend dem griechischen

Denken. Und schnell war man in der Geschichte bereit, alle, die anders dachten und glaubten, als Gegner zu betrachten, sie womöglich zu verfolgen, mundtot zu machen, mitunter ganz tot, sie zu verbrennen auf den Scheiterhaufen der Kirchengeschichte.

Das geschieht, wenn man achtlos mit Sprache und anderen Kulturen umgeht, wenn man Inkulturation ignoriert. Inhalte und Wahrheiten werden damit zu fatalen Zerrbildern ihrer Selbst.

Der Begriff *Emuna*, also Vertrauen und Zuversicht, entspricht genau der Haltung, die Jesus im heutigen Evangelium vorlebt. Sein Vertrauen geht so weit, dass er mitten im schlimmsten Sturm seelenruhig schläft - so fest, dass ihn seine Jünger wecken müssen. Und so ist es: Wenn wir mit solchem Vertrauen dem Leben begegnen, dann legen sich die Stürme wie von selbst. Immer wieder belehrt und ermahnt uns Jesus, diese Haltung, die uns retten kann, anzunehmen. Im Lukasevangelium zeigt Jesus seinen Jünger sogar, dass dieses Vertrauen so weit gehen kann, im schlimmsten Orkan erhobenen Hauptes, aufrecht über das brodelnde und tobende Wasser zu schreiten.

Manche werden jetzt sagen, aber das Leben kann uns trotz dieser Haltung ins Leid führen und sogar in den Tod. Doch Sterben und Tod sind nur ein Übergang. Es kommt auf die Haltung an, mit der wir ihnen begegnen: Erhobenen Hauptes, gelassen und siegesgewiss, oder ängstlich und mit hängenden Schultern?

Und wenn uns das trotz aller Bemühungen nicht gelingt, dann steht uns Jesus zur Seite, ergreift unsere Hand und geleitet uns wie Petrus über die Fluten hinweg. Wir brauchen uns also auch hier nicht unter Druck zu setzen.

Es ist die wichtigste Kunst in unserem Leben – das eigentliche Wunder unseres Daseins – mitten in der Angst diesen Frieden, diese Ruhe zu finden und nicht zu verlieren, trotz aller Stürme.

Amen.